Des Kindes Tischgebet.

Das Peterle kam spät nach Haus,
Man wartete am Abendtische;
Die Mutter schlich ängstlich hinaus
Und weinte heimlich in der Küche.
Es war ihr allerkleinster Sohn,
Zwei ält're Söhne dienten schon;
Sie waren Beide bei der Garde,
Die dort vor Frankreich's Thoren harrte.

Schon war der Vesperklang verhallt,
Die Lichter brannten in den Gassen;
Kommt denn das Peterle nicht bald?
Die Mutter kann es gar nicht fassen.
Unruhig schaut sie hin und her,
Fast trägt sie ihren Schmerz nicht mehr;
Die feuchten Augen muß sie reiben,
Wo mag das Peterle denn bleiben?

Der Vater ruft: Die Supp' wird kalt!
Dem geben wir zur Straf' kein Essen;
Der Riemen wird ihm aufgeknallt,
Weil er das Abendbrot vergessen;
Und Beiden will es doch nicht schmecken,
Wo mag das Peterle denn stecken?

Der steht am Rathhaus wie gebannt
Und liest die neu'sten Kriegsberichte;
Der Regen näßt sein leicht' Gewand,
Die Freude strahlt in dem Gesichte.
Er liest und lacht: so ist es recht,
Dem Franzmann geht es wieder schlecht,
Die Deutschen haben die Argonnen,
Ein großer Sieg ist heut' gewonnen!

Das junge Herz klopft stolz und frei,
Er denkt an seine beiden Brüder;
Es heißt, die Garde war dabei,
Da sausten kräft'ge Hiebe nieder.
Ganz überglücklich rennt er fort,
Daheim spricht man kein einzig' Wort;
Die Eltern waren stumm gesessen,
Es schmeckte nicht, das Abendessen.

Frisch greift das Peterle schon zu —
Ganz hungrig war der kleine Magen;
Der Vater warnt: was willst denn Du?
Erst mußt das Tischgebet Du sagen.
Kein guter Christ geht so zu Tisch,
Du kleiner Wildfang, schäme Dich!
Wie kannst Du Dich auch so verspäten?
Hör' auf, und thu' Dein Sprüchlein beten.

Da falt't das Peterle die Händ'
Und richtet seinen Blick nach oben,
Als ob dort ein Gebetlein ständ',
Das ihn aus dieser Noth gehoben.
Auf einmal hebt sich seine Brust,
Er betet, wie er's halt gewußt:
„Gott, segne unser Abendessen,
Thu' auch die Garde nicht vergessen!"

A. F. S.

Vereinigung der Hindus und Mohammedaner in Indien.

Während seiner langen Herrschaft in Indien hat England es stets verstanden, die Regel „divide et impera" zur rechten Zeit anzuwenden. Die Geschichte liefert unzählige Beispiele, wie die englische Regierung zur Festigung der eigenen Herrschaft die Eifersucht der eineborenen Fürsten untereinander geweckt und geschürt hat, wie sie besonders, um die Volkskraft lahmzulegen, die Hindus und Mohammedaner gegeneinander ausgespielt hat. Dabei hat sie es meisterhaft verstanden, zur gegebenen Zeit gerade die Partei durch die andere zu schwächen, die ihm politisch gefährlich werden konnte. Nur dadurch, daß England den Haß der Parteien brennend erhielt, hat es die Feindschaft des Volkes von sich abzulenken vermocht. Die Tage der englischen Herrschaft in Indien aber sind gezählt, wenn die Fürsten und die Völker, wenn die verschiedenen Parteien und Religionen, wenn besonders die Mohammedaner und die Hindus ihren Religions- und Parteihader vergessen und sich die Bruderhand reichen, wenn sie sich auf dem neutralen Boden zusammen finden, daß sie trotz aller religiösen und sprachlichen Verschiedenheiten doch Inder sind. Hervorragende Männer des Landes haben seit Jahren an der Erreichung dieses Zieles gearbeitet, ohne daß ihre Mühe sonderlich von Erfolg gekrönt war. Sobald sich die ersten Anzeichen einer Einigung bemerkbar machten, setzte die englische Gegenarbeit ein, die, von der Regierung unterstützt, stets ihr Ziel erreichte. Wie anderswo, so hat auch in Indien der Krieg die Kräfte der Engländer anderweitig gebunden, so daß sie ihr Interesse den Vereinigungs-Bestrebungen nicht so zuwenden konnten, als vorher. Je schwächer die Gegenarbeit deshalb wurde, je stärker setzte die Arbeit der Vereinigungs-Propaganda zur Verwirklichung ihres Zieles ein. Mit welchem Erfolge sie in der relativ kurzen Zeit gearbeitet haben, zeigt ein Artikel der „Times of India," der die Beschreibung einer Verbrüderungsfeier zwischen Hindus und Mohammedaner bringt. Dieser Artikel ist insofern von großer Bedeutung für die inneren Verhältnisse Indien's, als er von der Einigkeit dieser beiden Parteien, der sozialen, und was besonders charakteristisch ist, auch der religiösen, nicht als von einem erstrebenswerthen Ziele, sondern als von einer vollendeten Thatsache redet.

Ende Dezember tagte in Bombay die „Indian Moslem League", zu der Delegirte aus allen Theilen des Landes erschienen waren. Die führenden Männer der Hindus von Bombay, an ihrer Spitze N. M. Joshi, Sir Bhalchandra Krishna und Andere, luden den Präsidenten und die Mitglieder der „Moslem League", etwa 2000 an der Zahl, am 30. Dezember zu einer gemeinsamen hindu-mohammedanischen Feier ein, die schon äußerlich ihr charakteristisches Gepräge dadurch erhielt, daß sie in dem Garten stattfand, der die große Halle umgiebt, in der kurz vorher der indische National-Congreß tagte. An der einen Seite des geschmackvoll dekorirten Gartens waren Tische mit Erfrischungen für die Gäste, an der anderen Seite solche für die Gastgeber aufgestellt. Die Begrüßungs-Ansprache, die in mehr als einer Hinsicht den Geist der neuen Zeit charakterisirt, hielt Sir Narayan Chandavarakar. Als Motto nahm er ein Wort, das Mazhar-ul-Haque, der Präsident der „Moslem League", bei seiner Eröffnungs-Ansprache gebraucht hatte: „Zuerst und zuletzt bin ich ein Inder." „Wir alle mit einander," sagte der Redner, „sind Inder, sind Kinder des einen Gottes, den die Hindus Parmesshvr, die Mohammedaner Allah nennen. Es ist das erste Mal, daß wir, die Hindus und die Mohammedaner, zusammengekommen sind, um vereint diesem einen Gotte unsere Gebete darzubringen und unsere Ergebenheit zu bezeugen. Es ist derselbe innere Geist, der uns dazu getrieben hat. Dieser Geist hat unsere Seelen und Gedanken geeint, um für das Wohl Indien's, unseres Mutterlandes, zu arbeiten.

Früher schien es, als ob diese zwei großen Parteien Indien's ewig getrennt bleiben werden, als ob die trennenden Gegensätze so groß seien, daß Streit und Kampf zwischen ihnen unvermeidlich ist. Aber trotzdem hat uns der neue Geist Indien's und der Inder so geeint, daß wir heute bereits als eine Einheit dastehen. Dieses ist eine That Gottes selber, der für uns und in uns gewirkt hat. Die Hindernisse, die uns von diesem Gott trennen, aus dem Wege zu räumen, ist unsere erste Pflicht, aber die Hindernisse zu zerbrechen, die uns bisher voneinander getrennt haben, ist unsere zweite Pflicht. Wir Hindus strecken deshalb unseren Brüdern, den Mohammedanern, die Freundeshand entgegen. Für Beide gibt es unter dem einen Gott nur eine Zukunft, vereint wollen wir darum von jetzt ab marschiren, um das gemeinsame Ziel, den Fortschritt und die Freiheit Indien's, zu erkämpfen."

In seiner Antwort sagte Mazhar-ul-Haque: „Als ich nach Bombay reiste, ahnte ich nicht, daß hier die Arbeit und das Streben meines Lebens mit dem vollsten Erfolge gekrönt werden würde. Die Einigung der beiden großen Nationen, der Hindus und der Mohammedaner, ist jetzt Wirklichkeit geworden und damit die Mission meines Lebens erfüllt. Dieser Tag ist der Anfang einer neuen Zeit für Indien."

Am Schluß der Feier rief Mr. Jinnah der Versammlung das Wort zu: „Wollt Ihr das heute gesteckte Ziel erreichen, so gibt es für Euch nur einen Weg, und der heißt Einigkeit!"

Was England befürchtete und mit allen Mitteln zu verhindern suchte, das scheint inmitten oder wohl gerade wegen der Kriegswirren Wirklichkeit geworden zu sein. Diese Reden werden in ganz Indien einen lauten Widerhall finden und dazu beitragen, die soziale und religiöse Kluft, die diese beiden Parteien trennte, zu überbrücken. Für England aber sind sie ein ernstes Mene Tekel, ein Anzeichen für das Erwachen des indischen Riesen, der an seinen Ketten zu rütteln beginnt, um das verhaßte Joch der englischen Gewaltherrschaft abzuschütteln und sich den Weg zum Fortschritt und zur Freiheit zu bahnen.

„Dem deutschen Volke."

Vom Geheimen Baurath Dr. phil. C. Wolff in Berlin.

Dem deutschen Volke die deutsche Schrift. Nach diesem Grundsatze gestaltete Paul Wallot bei den Inschriften des deutschen Reichshauses die Buchstaben. In Uebereinstimmung hiermit will der Ausschuß des Reichstages, so wird berichtet, die nunmehr zur Ausführung kommende, jahrzehntelang entbehrte Inschrift am Hauptgiebel in deutscher Schrift herstellen lassen. Hiergegen wenden sich, zum Theil mit scharfen Worten, Gelehrte und Künstler und verlangen an dieser Stelle lateinische Großbuchstaben, welche allein dem Stile des Bauwerks entsprächen und gegenüber den deutschen Buchstaben den Vorzug der größeren Leserlichkeit hätten.

Alle unsere Schriftarten, auch die gothische, haben im Laufe der Zeit aus der lateinischen oder römischen Schrift sich entwickelt. Man würde deshalb nicht besonders undeutsch handeln, wenn man aus künstlerischen oder anderen Gründen auf die Kapitalschrift der Römer, welche mit ihren Buchstaben von gleicher Höhe in der Hauptsache aus geraden Linien zusammengesetzt ist, zurückgreifen wollte. Im Laufe der Jahrhunderte ist dies dann auch bei deutschen Denkmälern oft genug geschehen. Meister Wallot, eine überragende Persönlichkeit von Rasse, stärkster künstlerischer Eigenart und durchaus deutschem Wesen, hat bei den acht Inschriften an den Eckbauten seines Reichshauses, welche die Namen der deutschen Fürsten zur Zeit der Gründung des Reiches enthalten, sowie bei den drei Inschriften an der Attika der Ostfront mit den Namen der Kaiser Wilhelm der Erste, Friedrich der Dritte, Wilhelm der Zweite ebenfalls einzelne lateinische Großbuchstaben verwendet. Aber nicht die reine Antiqua, er folgte vielmehr den deutschen Vorbildern, welche uns aus dem 12. und 13. Jahrhundert erhalten sind, als man anfing, die römischen Buchstaben mit Unzialen zu durchsetzen, in dem Bestreben, dieselben nach Möglichkeit abzurunden.

Aber auch die gothischen Kleinbuchstaben, welche im 14. Jahrhundert erscheinen, im 15. Jahrhundert allgemein üblich sind und heute von vielen als die eigentliche deutsche Schrift angesehen werden, hat Wallot in weitgehendem Maße angewendet. Wir finden sie in den beiden Flachbildern unter dem Hauptgiebel, in welchen an den Aesten der beiden deutschen Bäume, Fichte und Eiche, die Wappenschilder der deutschen Staaten aufgehängt sind, ferner in den 22 Schriften, welche die Wappen der Bundesstaaten über den Fenstern des Zwischengeschosses der Seitenfronten und der Rückfront begleiten. Diese letzteren haben große Anfangsbuchstaben in gothischer Weise erhalten, auch in den 24 Inschriften oben an den Ecken der Thürme finden sich gothische Groß- und Kleinbuchstaben, während die mit den Städtewappen über den Einstellungen der Hauptgeschoßfenster an der Westfront und an den Eckbauten verbundenen 18 Namen ausschließlich mit gothischen Großbuchstaben in den Stein eingemeißelt sind.

Gustav Halmhuber, von 1886—90 und von 1891—93 Hülfsarbeiter in der Künstlerwerkstatt Wallot's, hat das bekannte Schaubild des fertigen Reichshauses gezeichnet und im vollen Einverständniß mit seinem Meister die Inschrift „Dem deutschen Volke" mit deutschen Buchstaben in die Zeichnung eingetragen. Andere Entwürfe zu dieser Inschrift sind, wie mir mitgetheilt wird, nicht angefertigt worden. Wie Herr Geheimrath Halmhuber über den Fall denkt, geht aus einem für den Druck zur Verfügung gestellten Schreiben an die Herren Gebr. Klingspor in Offenbach a. M. vom 24. November 1915 hervor, in welchem er Folgendes ausführt:

„1) Am Reichstagsgebäude sind außen und innen eine Menge Schriftbänder angebracht, die alle deutschen Charakter tragen. Mein verehrter Meister Wallot empfand durchaus deutsch und hat mit gar keiner Ausnahme für Zierschrift nur gothische Buchstaben angewandt, wie sie uns Dürer und etwa Guttenberg in seiner Bibel überliefert haben. Ich habe in seinem Auftrage einige Alphabete gezeichnet, die den Zweck hatten, für die Bildhauer als Unterlagen zu dienen bei Herstellung der Ornamente. An diesen Alphabeten habe ich den dornigen Charakter der Köpfe und Füße besonders stark ausgeprägt, weil er die Schrift für Sandstein besonders geeignet macht. Auch sind bei den Schriftbänden gleich große Buchstaben erstrebt worden, nach dem Vorbilde Peter Vischers und seiner Zeitgenossen, deren Schriften uns Mitarbeitern, und vor allem auch Herrn Wallot, wohl bekannt waren. Auf keinen Fall ist planlos verfahren worden. Daß Herr Wallot die gothische, also deutsche Schrift als die ihm geläufige, überall anwandte, wollen Sie aus den beiden Grabsteinen ersehen, die er seinen Eltern und seinem verstorbenen Bruder in Oppenheim errichtet hat.

2) Es ist richtig, daß an den Eckthürmen eine andere Schrift (nämlich auch eine deutsche, aber viel frühere aus dem 11. Jahrhundert) verwendet wurde. Diese Schrift stammt nicht von mir. Soviel ich mich entsinnen kann, haben Prof. Fischer und Andere an diesen Schriften mitgewirkt, selbstverständlich unter Aufsicht und mitbestimmter Weisung von Seiten Herrn Wallot's.

3) Bezüglich der Einheit der Schrift am Aeußern und Innern des Reichshauses war ein strenger Canon nicht vorhanden oder verlangt worden. Herr Wallot hat öfters ausgesprochen, daß eine starke Betonung der Leserlichkeit nicht einmal erwünscht sei, sobald die ornamentale Wirkung im Vordergrund stand.

4) Was meine persönliche Auffassung in dieser Sache betrifft, so glaube ich, daß Antiquaschrift in großen Lettern wohl klarer wirken würde als die gothische Schrift mit großen und kleinen Lettern, daß sie aber den deutschen Charakter an so wichtiger Stelle verleugnet!!

Schreiben Sie nur deutsch, meine Herren, wenn es auch auf den ersten Blick scheint, als sei hier eine ästhetische Forderung verletzt worden. Es ist bekannt, daß alle bedeutende Form bei'm ersten Anblick befremdet, daß der bei'm längeren Einfühlen der wahre Sinn sich enthüllt. Und so mit dieser Inschrift.

Es ist kein Zeichen für die Richtigkeit der Antiquaschrift, wenn sie manchen Leuten an dieser Stelle besser gefällt. Wahrscheinlich haben sie es so in Paris und Rom gesehen. Zu sagen ist noch, daß nur große gothische Buchstaben auch von den alten deutschen Meistern äußerst selten angewandt wurden, und daß dieselben, wenn auch noch so streng gezeichnet, mit den rechten Winkeln der Architektur nicht zusammengehen würden.

Ich hege die Ueberzeugung, daß die gothische Schrift mit den zwei großen und den 15 kleinen Lettern ganz wie alle übrige Schrift am Hause einen geschlossenen, ruhigen Eindruck machen wird.

Daß die Inschrift dann neu und sorgfältig und besser als auf meiner Zeichnung gestaltet werden muß, halte ich für selbstverständlich. Ich glaube ferner, daß Antiquaschrift als Fremdkörper im Angesicht des ganzen Hauses stände, das namentlich in den Schmucktheilen eine Menge gothischer Grundgedanken enthält, zu denen das Römische nicht passen will."

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß Wallot die reine Antiqua bei seinem Reichshause nicht gewollt hat, er hat sie vermieden, sie paßte nicht in seinen Stil. Ebenso wie er, über den geschichtlichen Stilen stehend, mit kräftiger Hand seine charakteristische Architektur mit Anklängen an fremde Stilarten, seinem ganzen Wesen entsprechend, selbstständig mit starkem deutschen Einschlag entwickelte, hat er auch die Schrift deutschen Vorbildern aus verschiedenen Zeiten entlehnt und diese zusammen mit Ornament, Wappenschmuck und Architektur zu einer künstlerischen Einheit verarbeitet in der Auffassung, daß an die Denkmalschrift andere und weitergehende Forderungen gestellt werden müssen als an den gedruckten oder geschriebenen Buchstaben. Und wenn die deutschen Fachgenossen bei ihrer Huldigung am 7. Dezember 1894 ihm in einer Weise zujubelten, wie es die Welt bei ähnlichen Anlässen nur einmal gesehen hat, so mögen sie auch jetzt den Meister nicht beiseite schieben, sondern, dem Gefühl weiter deutscher Kreise Rechnung tragend, darin einig sein, daß die aus politischen Gründen erst jetzt anzubringende Hauptinschrift dem Geiste und Wollen Wallot's entspricht. Daß sie künstlerisch vollendet und gleichzeitig leserlich gestaltet werden kann, ist mir nicht zweifelhaft. (Zeitschrift des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.")

Versucht Salze, wenn Nieren schmerzen

Nehmt einen Theelöffel voll Salze, wenn der Rücken schmerzt oder die Blase leidet.

Wir sind eine Nation von Fleischessern und unser Blut ist voll Harnsäure, sagt eine wohlbekannte Autorität, die uns anräth, stets auf der Wacht gegen Nierenleiden zu sein.

Die Nieren versuchen ihr Aeußerstes, das Blut von dieser reizenden Säure zu befreien, aber sie werden durch Ueberarbeitung geschwächt; sie werden träge; die Filtrirzellen verstopfen sich und auf diese Weise wird der Abfall im Blut festgehalten, um das ganze System zu vergiften.

Wenn Ihre Nerven schmerzen und sich wie Bleiklumpen anfühlen und wenn Sie stechende Schmerzen im Rücken haben, oder der Urin wolkig und voller Absatz oder die Blase irritirt ist, so daß Sie Erleichterung während der Nacht suchen müssen, wenn Sie an starken Kopfschmerzen, nervösen und Schwindel-Anfällen, Schlaflosigkeit, saurem Magen oder Rheumatismus bei schlechtem Wetter leiden, holen Sie von Ihrem Apotheker etwa vier Unzen „Jad Salts," nehmen Sie einige Tage lang vor dem Frühstück einen Eßlöffel voll und Ihre Nieren werden dann fein funktioniren. Diese berühmten Salze werden aus Traubensäure und Citronensaft gemacht, mit Lithia verbunden und sind seit Menschenaltern benutzt worden, um träge Nieren zu reinigen und zu stärken, die Säure im Urin zu neutralisiren, so daß sie nicht länger eine Quelle der Irritation ist und dadurch Harn- und Blasenleiden zu beenden.

„Jad Salts" sind billig, unschädlich und bilden ein angenehmes Brause-Lithiawasser-Getränk, und Niemand kann einen Irrthum begehen, wenn er gelegentlich ein wenig davon einnimmt, um die Nieren rein und thätig zu erhalten. (Anz)

Färbt Haar mit Salbei-Thee dunkel.

Wenn mit Schwefel gemischt, färbt es so natürlich, daß Niemand es weiß.

Die altmodische Mischung von Salbei-Thee und Schwefel, um graues, streifiges und fahles Haar zu dunkeln, ist Großmutters Mittel und die Leute benutzen es wieder, um ihrem Haare eine gute, gleichmäßige Farbe zu erhalten. Dies ist vernünftig, da wir in einem Zeitalter leben, in dem jugendliche Erscheinung von größtem Vortheil ist.

Heute aber haben wir nicht die schwierige Aufgabe, Salbei zu sammeln und die umständliche Mischung im Hause vorzunehmen. Alle Apotheken verkaufen für etwa 50 Cents die Flasche das „Wyeth's Sage and Sulphur Hair Compound" genannte, gebrauchsbereite Produkt, das durch Beimischung anderer Bestandtheile verbessert worden ist. Es ist sehr beliebt, da Niemand entdecken kann, daß es angewandt wurde. Man feuchte einfach einen Schwamm oder eine weiche Bürste damit an und zieht diese Strahn nach Strahn, durch das Haar. Bis zum Morgen verschwindet das graue Haar. Was aber den Damen an „Wyeth's Sage and Sulphur" am besten gefällt, ist, daß es nach wenigen Anwendungen das Haar nicht nur dunkel färbt, sondern diesem auch jenen weichen Glanz und jenes dichte Aussehen verleiht, die so anziehend wirken. Dies gebrauchsbereite Präparat ist ein angenehmer Toilettenartikel für Solche, die jugendlich auszusehen wünschen. Es ist nicht für die Kur, Linderung oder Vorbeugung von Krankheiten bestimmt. (Anzeige).

Die Beschäftigung der Kriegsbeschädigten in der Landwirthschaft.

Von Dr. Birschel, Stettin.

Die Dauer des Krieges bringt es mit sich, daß schon jetzt eine große Anzahl von dauernd dienstuntauglichen Kriegstheilnehmern aus dem Heeresdienst entlassen ist. Der Mangel an Arbeitskräften, der augenblicklich in Deutschland herrscht, hat es bewirkt, daß die Mehrzahl dieser Kriegsbeschädigten ohne größere Schwierigkeiten wieder neue Arbeitsgelegenheit gefunden hat. Diese an und für sich erfreuliche Thatsache bedeutet andererseits aber eine große Gefahr, da die rege Nachfrage nach Arbeitskräften leicht bewirken kann, daß die Kriegsbeschädigten, die vom Lande stammen, dem Lande entzogen werden und dauernd in die Großstädte übersiedeln. Daß dies nicht nur im Interesse der Kriegsbeschädigten selbst, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit unter allen Umständen vermieden werden muß, braucht nicht erst besonders betont zu werden. Eine Unterbringung der Kriegsbeschädigten in der Landwirthschaft ist sehr wohl möglich. Für die Kriegsbeschädigten ist diese Unterbringung schon deshalb besonders werthvoll, weil auf dem Lande stets eine große Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht; es besteht also für sie die Aussicht, daß sie auf dem Lande dauernde Arbeitsgelegenheit finden. Dies gilt nun nicht von den Kriegsbeschädigten, die in ihrer Arbeitsfähigkeit nur wenig gehemmt sind, sondern auch von allen denen, die z. B. durch Verluste eines Gliedes zunächst wenigstens ihre volle Arbeitsfähigkeit verloren haben. Diese Leute glauben vielfach, für sie wäre in der Landwirthschaft kein Platz mehr, sie müßten in die Stadt ziehen, dort Bote, Portier werden oder eine ähnliche Stellung ergreifen. Daß der Andrang zu solchen Stellungen sehr groß ist, und daß infolge dessen nach dem Kriege für derartige Berufe leicht Arbeitslosigkeit eintreten wird, wird leider nicht beachtet. Auch das theuere Leben in der Stadt findet nicht Berücksichtigung.

Bei einem derartigen Bestreben vieler Kriegsbeschädigten ist es nun wichtig, den Leuten nachzuweisen, daß sie sehr wohl noch in der Lage sind, landwirthschaftliche Arbeiten zu verrichten. Praktische Unterweisung in landwirthschaftlichen Arbeiten ist bereits und wird in Zukunft noch in viel größerem Umfange in den Lazarethen erfolgen. Es ist dort den Leuten gezeigt, daß z. B. auch Jemand, dem eine Hand fehlt, mähen kann, daß man mit einem künstlichen Bein hinter dem Pflug oder der Egge zu gehen vermag und Aehnliches mehr. Da den Kriegsbeschädigten die erforderlichen Ersatzglieder geliefert werden, wird ihnen ferner durch derartige Lehrgänge und Unterweisungen Gelegenheit gegeben, die richtige Benutzung der künstlichen Gliedmaßen zu lernen. Diese Thätigkeit in den Lazarethen allein genügt aber nicht; es kommt vor allem darauf an, daß die Leute, wenn sie entlassen sind, sofort geeignete Arbeitsstellen finden, wo wohlwollende Arbeitgeber und Vorgesetzte sie weiter bei der Vervollkommnung ihrer Ausbildung unterstützen und ihnen helfen, wieder richtige Lust und Liebe an der Arbeit zu finden. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß es dabei Pflicht der Arbeitgeber sein wird, berechtigten Wünschen der Kriegsbeschädigten entgegen zu kommen. Hierfür einige Beispiele:

Naturgemäß handelt es sich bei den Kriegsbeschädigten zum großen Theil um junge Leute, die noch keine arbeitsfähigen Kinder haben. Es wird daher z. B. auch dort, wo bisher noch verlangt wird, daß ein Hofgänger gestellt wird, bei Kriegsbeschädigten auf die Stellung des Hofgängers verzichtet werden muß. Es sind bereits Schritte unternommen, um den Bau von geeigneten Wohnungen für derartige Zwecke durch Bewilligung von öffentlichem Credit zu erleichtern. Unverheirathete Kriegsbeschädigte wird man leichter auf dem Lande halten können, wenn man ihnen, wie dies ja auch schon jetzt vielfach bei unverheiratheten Leuten, die ihre Militärzeit hinter sich haben, geschieht, sogenannten „Fremdenlohn" giebt und sie nicht so stellt, wie z. B. die Hofgänger, da es sich meistens um ältere Leute handelt, die die erstere Lohnart vorziehen. Alle Arbeitgeber, die bereit sind, in der hier nur kurz angedeuteten Weise an der großen Aufgabe mitzuarbeiten, die Kriegsbeschädigten dem Lande zu erhalten, und auch städtische Kriegsbeschädigte auf dem Land unterzubringen, wollen dies der Landwirthschaftskammer mittheilen. Es wird vor allem in der nächsten Zeit nicht immer möglich sein, jedem sogleich geeignete Kriegsbeschädigte zu überweisen. Es ist aber für die Landwirthschaftskammer wichtig, daß sie über eine Anzahl von Arbeitsstellen verfügt, auf die sie nöthigenfalls sogleich Kriegsbeschädigte schicken kann.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß es auch ungeheuer wichtig ist, daß die Wittwe der im Kriege Gefallenen, der Landwirthschaft erhalten bleiben, da sonst nicht nur die Wittwen, sondern auch die Kinder dem Lande verloren gehen. Da Fälle vorkommen können, wo vor Allem kleine Arbeitgeber ihre Wohnung auf die Dauer einer Kriegs-Wittwe nicht überlassen können, so soll auch hier dafür gesorgt werden, daß in Gutsbezirken und Gemeinden Wohnungen mit etwas Land und kleinen Stallungen errichtet werden, in denen derartige Familien wohnen können. Der Credit, der auch hier zum Bau solcher Wohnungen zur Verfügung gestellt werden soll und muß, kann in Folge der Renten der Wittwen und Kinder als gesichert gelten. Arbeitgeber, die unter allen Umständen eine Wohnung, die bisher eine Kriegswittwe bewohnte, frei bekommen müssen, werden dringend gebeten, dies vorher der Landwirthschaftskammer mitzutheilen. Dem einmüthigen Zusammenarbeiten aller berufenen Stellen wird es sicherlich gelingen, alle diese so wichtigen Fragen in einer dem Interesse der Allgemeinheit sowohl wie der Landwirthschaft gedeihlichen Weise zu regeln.

Brüsseler Erinnerungen an Karl den Fünften.

Kommt in Brüsseler Chroniken oder in belgischen Büchern, die vor dem 19. Jahrhundert erschienen sind, das Wort der „Kaiser" ohne nähere Namensangabe vor, so ist fast ausnahmslos Karl der Fünfte damit gemeint. Denn Karl der Fünfte war den Belgiern ungefähr das, was Kaiser Barbarossa den Deutschen oder Heinrich der Vierte den Franzosen war, die sinnbildliche Verkörperung einer Glück- und Glanzzeit und der Herrscherfürsorge für das Wohl der Bürger. Der geschichtliche Karl der Fünfte hat ja nun allerdings sehr wenig diesen in der Erinnerung an seinen Namen geknüpften Vorstellungen entsprochen. Was man Philipp dem Zweiten und dessen Statthalter, dem Herzog von Alba, vorgeworfen, könnte auch zu einem beträchtlichen Theile Karl dem Fünften auf Rechnung geschrieben werden. Aber die Belgier, und besonders die Brüsseler auch unserer Zeit, wollen in Karl dem Fünften nichts als einen ruhmgekrönten Landsmann sehen. War er doch in Brüssel geboren, und war es doch Brüssel, wo der tief erschütterten Welt das großartige Schauspiel seiner freiwilligen Abdankung bot. In Brüssel sind noch heute zahlreiche Erzählungen über Abenteuer verbreitet, die dem Kaiser bei seinem angeblichen Harun-al-Raschid-Wanderungen durch die Volksviertel zugestoßen sein sollen. So leitet die „Rue de l'Empereur" ihren Namen darauf zurück, daß Karl der Fünfte in dem betreffenden Viertel eines Tages, als er, als Werkmann verkleidet, das Treiben des Volkes beobachtete, von einem Bürger erkannt wurde. Der Mann ging stracks auf den Kaiser zu und verlangte heftig, er solle ihm endlich eine Schuld auszahlen, die der Hofhalt ihm seit Monaten nicht begleichen wollte. Karl der Fünfte befriedigte den ungestümen Mahner unter johlendem Beifall des angesammelten Volkes, ließ ihn aber am nächsten Tage von den Häschern festnehmen, weil der brave Bürger zu hohe Zinsen auf die ihm geschuldete Summe geschlagen hatte. Zur Strafe mußte er einen Spruch an sein Haus malen lassen, der besagte: „Schlecht erworbene Goldgüldlein bleiben niemals lang' im Schrein!"

Auch an die „Kesselstraße" knüpft sich eine Erinnerung an Karl den Fünften. Zwei wüste Gesellen hätten den Kaiser bei einer seiner Wanderungen, als die Dunkelheit schon weit vorgeschritten war, in dieser öden Gegend überrascht und ihn gezwungen, einen schweren Kessel die Anhöhen von Elsene, dem französische „Ixelles" genannten Vororte, hinaufzutragen. Sie begingen aber die Unvorsichtigkeit, ihn bis dicht vor die Stadtthore unter Höhnen und Stößen zurückzubegleiten. Der Kaiser ließ sie festnehmen, den einen von ihnen hänwährend der andere mehrere Wochen hindurch den Kessel täglich mehrere Male die Höhen hinauf- und hinuntertragen mußte. „In de Keyser" nannten sich ehedem viele Schenken und Gasthäuser in und um Brüssel. In der Vorstadt Berchem-Sainte-Agathe steht an der Landstraße nach Gent noch heute ein altes Wirthshaus, das „Au vieux Charles-Quint" im Schilde führt. Das alte Schild ist aber fortgenommen, weil es einen etwas gewagten Auftritt darstellte. Dort soll der Kaiser nämlich an einem dunklen Abend einem Bauern, dem er begegnet war, die Laterne gehalten haben, die ihm dieser in die Hand drückte, um einen nothwendigen Gang thun zu können. Und das war auf dem Schilde in der kecken und harmlosen vlamischen Art verewigt worden . . .

Galant. — „Wie schön Sie sind, Fräulein Irma, in Ihrer Aufregung!" „Finden Sie das?" „Gewiß! Das reine Zornröschen!"

Glas heißen Wassers vor dem Frühstück, eine feine Angewohnheit

Oeffnet die Schleußen des Systems an jedem Morgen und wascht die giftigen, stagnirten Stoffe aus.

Die jenigen von uns, die bei'm Aufstehen gewöhnlich abgespannt und müde sind, große Kopfschmerzen haben, von Erkältung verstopft sind, belegte Zunge haben, übelriechenden Athem, sauren Magen, lahmen Rücken haben, können an deren Stelle stets so schön aussehen und sich so frisch wie eine Blume fühlen, wenn sie die Gifte und Mikroben mit heißem Phosphat-Wasser jeden Morgen aus dem Körper waschen.

Wir sollten vor dem Frühstück ein Glas sehr heißen Wassers mit einem Theelöffel Kalkstein-Phosphat trinken, um aus dem Magen, der Leber, den Nieren und zehn Yards Eingeweiden die unverdaulichen Stoffe, saure Galle und giftigen Mikroben auszuwaschen; auf diese Weise wird der ganze Verdauungs-Organ erfrischt und geeinigt, ehe man dem Magen neue Nahrung zuführt.

Die Wirkung von Kalkstein-Phosphat und heißem Wasser auf den leeren Magen ist wundervoll erfrischend. Es reinigt alle sauren Gährungen, Abfälle und Säuren aus und regt einen gesunden Appetit für das Frühstück an. Es wird behauptet, daß nach kurzer Zeit die Rosen im Gesicht zu Blühen beginnen. Ein Viertel Pfund Kalkstein-Phosphat kostet in Apotheken nur sehr wenig, genügt aber, alle die, welche an Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit, Magenkrankheit oder Rheumatismus leiden, zu wahren, Enthusiasten für innere Sanition zu machen. Versuchen Sie es und halten Sie sich versichert, daß Sie in kurzer Zeit in jeder Hinsich besser aussehen und sich wohler fühlen werden. (Anzeige.)